

General-Anzeiger

Bergische Nachrichten
Muppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Bergisch-Märkische
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eberfeld

Nr. 250 — 57. Jahrgang

Montag 25. Oktober 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Besonders erbitterte Kämpfe im Osten

Bei Smolensk Durchbruchversuche der Sowjets gescheitert / 282 Sowjetpanzer abgeschossen

22.10. Aus dem Führerhauptquartier, 25. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An den Schwerpunkten der großen Abwehrschlacht im Süd- und Mittelabschnitt der Ostfront kam es gestern zu besonders erbitterten Kämpfen. Mehrere südlich Melitopol und südöstlich Saporoschje in schmaler Front angreifende Sowjet-Divisionen wurden unter hohen Verlusten abgeschlagen, einige Einbrüche abgebrochen. Weideseits Dnjepropetrowsk gelang es feindlichen Kräften unter dem Schutz dichten Nebels auf dem westlichen Dnjep-Flur Brückenköpfe zu bilden.

Im Einbruchraum südöstlich Kremenetschuk wechselten starke feindliche Angriffe gegen unsere Abriegelungsfronten mit eigenen Gegenangriffen. Die Sowjets verstärkten ihre Anstrengungen, auf Kriwoi Rog durchzubrechen. Die schweren Abwehrkämpfe dauern unvermindert an.

Zu harten Kämpfen kam es auch westlich Smolensk. Starke Durchbruchversuche der Sowjets scheiterten dort an dem zähen Widerstand unserer Truppen, die im Gegenangriff vorübergehend verloren gegangene Gelände zurückeroberten und dabei eine schwächere feindliche Gruppe vernichteten.

Von der übrigen Ostfront sind nur örtliche Kämpfe aus den Abschnitten südlich Kiew, beiderseits der Sjosch-Mündung, südwestlich Weißk-Luk und südlich des Ladoga-Sees zu melden.

In den schweren Kämpfen der letzten beiden Tage wurden 282 Sowjetpanzer, davon die meisten an der Front zwischen Nowoschewer und Kremenetschuk, abgeschossen.

An der süditalienischen Front fanden gestern keine nennenswerten Kampfhandlungen statt.

Starke deutsche Kampfgruppenverbände griffen erneut mit gutem Erfolg den feindlichen Versorgungsknotenpunkt Reapel an.

Nach inzwischen eingegangenen Meldungen versenkte die Luftwaffe in der Nacht zum 22. Oktober im östlichen Mittelmeer einen feindlichen Zerstörer und beschädigte einen zweiten durch Bombentreffer.

Über den bestetzten Westgebieten wurden gestern 11 feindliche Flugzeuge, davon 9 durch Flakartillerie der Luftwaffe, abgeschossen.

Nordamerikanische Bomber überflogen bei dichtem Wolkendeckel und Regenwetter Südostdeutschland und warfen planlos und weit zerstreut Bomben auf einige Orte.

In der vergangenen Nacht fanden Einzelangriffe durch feindliche Störflugzeuge auf Westdeutschland statt.

Deutsche Kampfflugzeuge bombardierten Einzelziele im Stadtgebiet von London.



Die Kampfplage

Von unserer Berliner Schriftleitung

Im Osten wirft die sowjetische Zeitung wieder Massen von Kampfgruppen nach vorn. Seit Mitte des Monats ist die Schlacht erneut mit äußerster Heftigkeit entbrannt. Sie tobt an der Pripietmündung, nördlich und südlich von Kiew, in den Räumen von Gomel, Smolensk, Tschernigow und Belizje Lufi, nirgends aber so erbittert wie im Raum Kremenetschuk-Dnjepropetrowsk. Nach allem, was darüber bekannt geworden ist, handelt es sich um eine der schwersten und härtesten Schlachten in diesem Kriege überhaupt.

Zweiterlei ist im gegenwärtigen Stadium des furchtbaren Ringens im Osten beim Seiner bemerkenswert. In der ganzen Sommeroffensive arbeitete er vor allem mit Massen von Panzern, wie sie die Front bis dahin noch nicht erlebt hat. Seine Luftwaffe wurde mit nicht geringerer Rücksichtslosigkeit in den Kampf geworfen. Es kam zu den großen Abnutzungsschlachten, in denen die Panzermassen der Sowjets ebenso zerschlagen wurden wie die hinter ihnen vorangetriebenen Schützen divisionen und die über ihnen anbrechenden Fliegergeschwader. Nach diesen Ergebnissen, die in der Verdrängung ganzer bolschewistischer Heeresgruppen bestanden, liegt das Schicksal der Anariffswaffen beim Seiner jetzt mehr in ständiger Maffierung von Artillerie, die über riesige Mengen von Munition verfügt. Das zweite Merkmal besteht darin, daß die Sowjets während der erbitterten Schlacht an den Hauptbrennpunkten wieder an zahlreichen anderen Frontstellen zur gleichen Zeit angriffen. Diese Teiloperationen reichten zuweilen bis hinauf an den Almenisee und sollten dazu dienen, die deutsche Führung zur Entsendung von Verstärkungen an die Nebenkampfplätze und zur Schwächung ihrer Front an den Brennpunkten zu veranlassen.

Aus den deutschen Meldungen und Berichten geht hervor, daß die heutige Angriffsmethode der Sowjets nun nicht eine Schonung der Massen ihrer Infanterie ermöglicht; ihre blutigen Verluste sind zweifellos nicht geringer als bei ihrer früheren Angriffsweise. Das geht etwa aus dem Beispiel hervor, daß an einem Brennpunkt der Schlacht bei zahlreichen Durchbruchversuchen der Sowjets zwei feindliche Schützen divisionen und eine Panzerbrigade vernichtet wurden und bis 5500 Mann an Toten und Gefangenen sowie 200 Geschütze verloren. An anderer Stelle, westlich von Smolensk, griffen die Sowjets sechs Tage lang mit achtzehn Schützen divisionen, einem Panzerkorps und einem mechanisierten Korps an, und südöstlich Kremenetschuk trommelten 180 bis 200 Feindbatterien auf die deutschen Kampflinien, und nicht weniger als dreißigmal an einem einzigen Tage führte der Seiner nordwestlich von Tschernigow an.

Das sind nur einige Beispiele zur Veranschaulichung der Tatsache, daß die Sowjets einen großen Erfolg auf Viegen oder Brechen herbeiführen wollen. So haben sie seit dem 16. Oktober die Schlacht zwischen Kremenetschuk und Dnjepropetrowsk am Dnjep-Anie entzündet, wo sie ihre tagelangen Angriffe „unter Zusammenfassung starker Kräfte“ führen, wie der Bericht des DAW betont. Seit Tagen sind dort schwere Kämpfe mit eingebrochenen Feindkräften im Gange. Naturgemäß gibt es in einer so erbitterten und so ausgedehnten Schlacht auch schwierige Situationen. Die eingeleiteten Reserven konnten nach fünf Tagen langen schweren Kämpfen die Lage wieder herstellen, indem sie einen Sperriegel bildeten. Die Sowjets haben sich zu größeren Umgruppierungen veranlaßt, was auf die Abwehr der Fortsetzung ihrer Angriffe ebenso wie auf starke Verluste bei ihnen schließen läßt.

Das Ziel der Sowjets bleibt nach wie vor ein tiefer und breiter Durchbruch durch die deutsche Hauptkampflinie, der eine Aufspaltung der deutschen Ostfront zur Folge hätte. Diesem Ziel sind die Sowjets weder bis zum Beginn der Moskauer Konferenz, noch bis zum Ende der Woche nahegekommen. Alle feindlichen Plannungen im Osten wie im Mittelmeerraum stehen unerschütterlich unter der entscheidenden Tatsache, daß das deutsche Ostheer ungeschlagen kämpft und daß die deutsche Führung sowohl in den großen Abwehrbewegungen als auch in den Schlachten Herr ihrer Entschlüsse bleibt. Auch das gehört zu vielen Dingen, die bei den Gegnern weitestgehend anders gedacht waren. Erst vor wenigen Tagen stellte man beispielsweise in London fest, daß die deutschen Abwehrbewegungen im Osten „mit einer Ordnung und ohne jede Hast so vor sich gehen, daß man daran glauben muß, daß die ganze Aktion vorher beschlossen wurde und jetzt nach einem genauen Stundenplan durchgeführt wird, ohne daß es den Sowjets gelingt, störend einzugreifen“ („Sunday Times“). Hier wird von den englischen Verbündeten der Sowjets die Planmäßigkeit der deutschen Operationen in einer Form zugegeben, daß man es aus jedem Wort spürt, wie stark die Seiner durch die taktischen und strategischen Maßnahmen des deutschen Ostheeres und durch seine einjährige Widerstandskraft immer wieder beeindruckt sind. Eine Widerstandskraft, die überdies bei jeder geeigneten Gelegenheit zu Gegenangriffen übergeht.

Zugleich geht aus dem immer wieder erneuten, immer wieder verstärkten Drängen Moskaus nach einer „Zweiten Front“ klar hervor, daß Stalin die Kämpfe in Süditalien heute so wenig als „Zweite Front“ ansieht, wie bei ihrem Beginn. Die vor kurzem lebhaft gewordenen Kämpfe im Gebiet von Campobasso und am Volturnobogen

Mit 47 Siegestwimpeln in die Heimat

Korvettenkapitän Wolfgang Lueth, unser erfolgreichster U-Boot-Kommandant, ist wieder da!

22.10.10. (P.R.)

Ist Lueth schon eingelaufen? Habt ihr von Lueth gehört? So und ähnlich fragen die Kommandanten, die in den letzten Tagen die Kommandanten, ihre Stützpunkte anlaufen, fragen die alten Freunde, die mit ihm gekämpft, fragen die jungen Soldaten, die unter ihm gedient, fragen die jungen Kommandanten, die in ihm ein neues Vorbild gefunden haben. Aber die Führung schweigt. Nachdem die Weltöffentlichkeit erfahren hat, daß der Führer dem bewährtesten unter allen bewährten U-Boot-Kommandanten als erstem Offizier der deutschen Kriegsmarine die höchste deutsche Tapferkeitsauszeichnung, die „Brillanten“, verliehen hat, haben die verantwortlichen Männer der Operationsabteilung der deutschen U-Boot-Kriegsmarine den undurchsichtigen Schleier des Geheimnisses um Lueths Standort, seine Aufgabe, sein Kämpfen gelegt. Und diese Männer wissen zu schweigen.

Die hohe Auszeichnung erhielt Korvettenkapitän Lueth am 9. August. Tage, Wochen, Monate gehen ins Land. Niemand weiß, wo Lueth eigentlich steht. Da zuhause ist wie ein Blitz durch die Herzen der Eingeweihten. Die Führung hat den Mantel ihres Geheimnisses um einen Zipfel gelüftet: Lueth kommt! Kommt in zehn Tagen, in acht, in sechs, in vier...

Endlich wird bekannt: Morgen um 18 Uhr läuft Lueth ein!

Pünktlich, wie zu einem Treffpunkt unter der Normaluhr, taucht das Boot, aus den Weiten der unendlichen Weltmeere kommend, an der fernen Küste auf, jaht im Strom den Fluß hoch, wendet scharf und läuft dann, wimpelgeschmückt, auf die Pier zu. Der ganze Stützpunkt ist versammelt. Auch die Kameraden vom Meer entbieten diesem Mann ihre Huldigung. Mädchen stehen mit leuchtenden Blumen, Lächer winken bunt in der Luft. Der Kapitän, der Führer der Atlantik-U-Boote, ist erschienen und steht mit dem Flottillenchef bereit, als erster Deutscher diesem Sohn Deutschlands den Willkommgruß zu entbieten. Sie wissen am besten, was dieser Mann, seine Befähigung und sein Boot hinter sich haben, sind sie doch selbst „alte U-Boot-Fahren“. Das Ritterkreuz leuchtet aus dem Jackett-Ausschnitt des einen, das Eichenlaub aus dem des anderen...

Dann ist es so weit: Hoch liegt das Boot in der See, ein Zeichen, daß es ganz leer gefahren, der Heimathafen nur mit dem letzten Tropfen Sprit erreicht wurde. Ein völlig verrostetes Boot zeigt von der unermüdeten Einwirkung des freifliegenden Salzwassers.

Mehrere Monate ist dieses Boot am Feind gewesen, länger als bisher jedes andere Boot.

Was hat sich in dieser Zeit für Lueth alles ereignet. Kaum hat er die ersten Erfolge der Feindfahrt seiner Führung gemeldet, erreicht ihn irgendwo die Nachricht, daß der Führer ihn mit den „Schwertern“ ausgezeichnet hat. Wenige Tage später wird er wegen Tapferkeit vor dem Feind zum Korvettenkapitän befördert. Wochen darauf erhält er durch Funk die Mitteilung, daß ihm seine Frau in tapferer Kameradenschaft ein drittes Kind, seinen Wolf-Dieter, geschenkt hat. Endlich nach vielen Erfolgen erreicht ihn am 10. August die Kunde, daß er vom Führer auch mit der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung, den Brillanten, zu den Schwertern des Eichenlaubs zum Ritterkreuz, bedacht wurde.

Die ersten Grüße sind ausgetauscht, die Ansprache verklingen. Der Laufflug verbindet zum erstenmal wieder nach langen Wochen und Monaten Boot und Land. Unsicheren Schrittes geben die Kameraden von Bord, lassen sich von den jungen deutschen Wädeln Blumen in die Hand drücken, starren noch fast ungläubig und höchst unsicher in das Gewimmel um sie, dessen Mittelpunkt sie doch nun sind. Lueth selbst ist vom DAW und vom Flottillenchef in ein erstes Dienstgespräch verwickelt.

Das also ist Lueth.

Sager, schlant, mit großen, grauen Augen. Ein dichter Bart umrandet das bartartige Gesicht. Das also ist der Mann, der nun vom Führer in die Reihe der Ältesten der Nation erhoben wurde. Wie ist das nur so schnell gekommen? Man hat doch gar nicht so viel von Lueth gehört! Ist Lueth wie ein Meteor die schmale und gefährliche Bahn eines U-Boot-Kommandanten emporgeschossen? Hat ihm großes Glück den Weg geboten? Die 47 Siegestwimpel, die vom ausgefahrenen Schrohr in vier langen, bunten Reihen wehen, scheinen es zu bekunden.

264 000 BRT. hat Lueth insgesamt vernichtet und ferner einem U-Boot und einem Zerstörer einen gehörigen Dentschel verpaßt.



Von langer U-Boot-Feindfahrt heimgekehrt

Der höchste Ordensträger der Kriegsmarine, Korvettenkapitän Lueth, hat die bisher längste U-Boot-Feindfahrt durchgeführt. — Unser Bild zeigt ihn bei der Berichterstattung über den Verlauf der Fahrt. Links: der FdU West, Ritterkreuzträger Kapitän z. S. Rösing, und rechts der Flottillenchef, Eichenlaubträger Korvettenkapitän Scholtz PK. Kriegsberichterstatter Lagemann (Sch.)

Die acht Tapferiten

In den vier Kriegsjahren haben erst acht Angehörige der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes erhalten. Unter den Inhabern dieser höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung sind sechs Flieger, ein U-Boot-Kommandant und ein Generalfeldmarschall. Die Reihe dieser acht Helden führt der gefallene Oberst Werner Mölders an, ein Weltkriegsausgezeichnet, den der Fliegerstern abgerufen hat. Ebenfalls aus Westfalen stammt Ge-

neralmajor Adolf Galland. Ein Wiener ist Major Gordon Gollob, ein Berliner der in Afrika gefallene Hauptmann Hans Joachim Marxente. Major Hermann Graf wurde in Enger bei Konstanz geboren, er ist also Badener, während Generalfeldmarschall Rommel Schwabe ist. Aus dem Norden stammt Korvettenkapitän Wolfgang Lueth, der in Riga das Licht der Welt erblickte. Der achte Träger des Eichenlaubs mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, Hauptmann Walter Nowotny, nennt als seine Heimatprovinz Niederdonau.

haben Engländer und Amerikaner einen Durchbruch ebensowenig gebracht wie den Sowjets im Osten. Dort drängt Stalin, und in den Vereinigten Staaten zeigt die Presse Anzeichen von Ungehebel, wenn sie schreibt, der Vormarsch in Italien müsse beschleunigt werden. Gleichzeitig schildern aber amerikanische Berichterstatter, wie die Schwierigkeiten an der süditalienischen Front für den Angreifer wachsen, je weiter sie nach Norden zu kommen versuchen. Ein neutrales Blatt gab dieser Tage folgende Kennzeichnung der Lage in Süditalien: „Die Ueberlegenheit der deutschen Kriegsführung ergibt sich schon aus der Tatsache, daß die Alliierten trotz ihrer zahlen- und materialmäßigen Uebermacht nur äußerst langsam vorankommen, obwohl die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel, rein theoretisch gesehen, zu einem schnellen Ende des italienischen Feldzuges geführt haben müßten.“ Und es wirkt ein helles Licht auf die Stimmung der amerikanischen Truppen im Süden, wenn der Korrespondent der großen amerikanischen Zeitschrift „Time“ aus Gesprächen mit verwundeten Landsleuten die helle Botschaft über die landläufige amerikanische Berichterstattung erkennen mußte, die im Sowjetland zu allen Tönen in rosa färbt. Der Berichterstatter fügte hinzu: „Die Botschaft der Soldaten über die Veruche der amerikanischen Kommandanten, aus dem Krieg eine Schaubühne zu machen, ist kein vereinzelter Fall.“

Das gleiche gilt von den schweren Luftkämpfen, in die sich die amerikanischen Bomber und Jäger bei ihren Terrorflügen verwickelt sehen. Es besagt genau, wenn man in Amerika noch immer nicht weiß, die Verluste über dem Schweinfurter Gebiet von mindestens 121 großen Maschinen in ihrer wirklichen Höhe zuzugewinnen und noch immer bei der Hälfte bleibt. Die Luftschlacht von Schweinfurt war für die Angreifer eine noch viel peinigendere Ueberraschung, als die von Moskau. Das wird durch die Aussagen der zahlreichen gefangenen Besatzungsmitglieder, die einen völlig verfehlten Einbruch machten, nach jeder Seite hin bestätigt. Was die Verluste an fliegenden Besatzungen für die Angreifer bedeutet, das faßt jetzt eine Wuppertaler Zeitung in dem Satz zusammen: „Der Sommer hat Engländer und Amerikaner alles in allem 40000 bis 50000 Mann an fliegendem Personal gekostet.“ Nun zerbricht man sich drüber natürlich den Kopf auf der Suche nach neuen Mitteln gegen die immer stärker werdende deutsche Luftabwehr. Soviel jedenfalls dürfte die Gegner im Laufe der Terrorangriffe, besonders in der letzten Woche, immerhin gemerkt haben, daß ihnen konzentrische Angriffe gegen einen Punkt auf härteste erschwert worden sind. Es liegt andererseits in der Natur des Luftkrieges, daß bei einem Zusammenstoß ungünstiger Umstände, das sich ja niemals voraussetzen läßt, auch ein schwerer Angriff noch gelingen kann. Aber die Gegner haben ja im Verlauf der letzten Woche bei ihrer Bilanz des Verlustes sich selbst ausrechnen können, daß die Verluste für sie mit einer Gleichmäßigkeit ansteigen, die die verlorene Behauptung des amerikanischen Generals Stinson von den „Zufällen“ der schweren Verluste über Schweinfurt ohne weiteres widerlegt.

So schwer die Kämpfe im Osten auch sind, soviel auch das bolschewistische System der absoluten Nichtachtung von Menschenleben und Material unseren heidenhaft ringenden Truppen an Strapazen und Kampfleistungen abverlangt, so klar ist es, daß die Kriegslage in jeder Phase ihre zwei Seiten hat, nämlich für Freund und Feind. Es erscheint doch recht bedenklich, wenn die Moskauer „Iswestija“ gerade zwei Tage vor Beginn der Moskauer Konferenz u. a. schreibt: „Die erste Frage (nämlich für die Konferenz) ist die Möglichkeit der Verhütung der Kriegsdauer. Sie ist lebenswichtig und kriegsentscheidend. Ein hinausgeratener (der Entscheidung) würde nur weitere wirtschaftliche Katastrophen heraufbeschwören.“ Damit wird ausgesprochen, daß Stalin die Notwendigkeit einer möglichst frühen Entscheidung als zwingend ansieht. Es erübrigt sich, Vermutungen darüber anzustellen, aus welchen Gründen man in Moskau gerade in der gegenwärtigen Kriegslage und der Hinweis der „Iswestija“ auf die Folgen einer Nichtverwirklichung jener Forderung scheint uns genug zu besagen.

Britischer Kreuzer versenkt

Weiterhin schwere Abwehrkämpfe

24. Oktober 1943. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Neue heftige Durchbruchversuche der Sowjets zwischen dem Asowschen Meer und Saporoschje scheiterten auch gestern in schweren Kämpfen, bei denen sich die 3. Schmarische Gebirgsdivision unter Führung von Generalmajor Wittmann besonders auszeichnete.

In der Nacht zum 22. Oktober wurden unsere Truppen nach tagelangen Straßenkämpfen in Melitopol auf Stellungen am Westrand der Stadt zurückgenommen.

Aus dem Raum nördlich Saporoschje und aus der Einbruchsstelle südlich Kremenchuk trat der Feind mit starken Kräften gleichzeitig zum Großangriff an. Er vermochte zwar Geländegewinn in verschiedenen Abschnitten zu erzielen, jedoch gelang es unseren Truppen, in erbittertem Kampf den beabsichtigten Durchbruch abzufangen. Die Schlacht dauerte mit unverminderter Heftigkeit an.

Am Dnepr südlich Kiew und an der Sosh-Mündung blieben Angriffe der Sowjets auch gestern erfolglos. Ein eigener Angriff unternehmen nördlich Kiew führte zur Verengung einer in den Kämpfen der Vortage entstandenen Einbruchsstelle.

Auch am dritten Tage der im Raum westlich Smolensk anhaltenden Abwehrschlacht wurden die mit starkem Artilleriefeuer und unter Zuhilfenahme früherer Kräfte fortgesetzten Durchbruchversuche der Sowjets blutig abge schlagen.

An den Abwehrerfolgen im mittleren Frontabschnitt haben das 39. Panzerkorps unter Führung des Generals der Artillerie Martini und die Rheinisch-Westfälische 253. Infanterie-Division des Generals Leutnant Becker besonderen Anteil. Am West- und Mittelabschnitt der süditalienischen Front unternahm der Feind nach harter Artillerievorbereitung mehrere von Panzern

begleitete Vorstöße. Sie scheiterten meist schon im zusammengefaßten Feuer vor den Stellungen unserer Gefechtsvorposten oder im eigenen Gegenstoß.

Im östlichen Mittelmeer gelang es deutschen Soldaten, die vorübergehend in Kriegsgefangenschaft geraten waren, sich zu befreien. Nach Kräfteaufhebung und Unterstützung durch die Luftwaffe nahmen sie die vom Feind besetzte Dodekanes-Insel Levitha in Besitz. Am 22. Oktober landeten außerdem Verbände der Luftwaffe, verstärkt durch Heeresgruppen, auf der von Briten und Badoglio-Truppen besetzten Insel Stamvalla. Sie zerstörten den feindlichen Widerstand und besetzten die Insel. Es wurden Gefangene und Beute eingebracht.

Bolschewistischer Großangriff abgefangen

Vergebliche Sowjets-Durchbruchversuche zwischen Kremenchuk und Saporoschje

Berlin, 25. Oktober. Volle acht Tage brauchen die mit sehr beträchtlichem Aufgebot an Menschen und Waffen angreifenden Bolschewisten, um sich in äußerst verlustreichen Kämpfen im Raum Kremenchuk-Dnepropetrowsk die Basis für den am 23. Oktober in Gang gekommenen Großangriff zu schaffen. Fortgesetzt hatte der Feind in den letzten Tagen durch zahlreiche Infanterie- und Panzerkräfte auf unsere Abriegelungsfronten gedrückt, ohne eine die Operationen beeinflussende Erweiterung des Einbruchraumes gewinnen zu können. Um bei der Fortführung ihrer Durchbruchversuche in südwestlicher Richtung gefährliche deutsche Gegenstöße gegen ihre Flanke auszuhalten, versuchten die Sowjets, ihre Angriffsfront nach beiden Seiten, besonders aber nach Süden, bis in den Raum nördlich Saporoschje auszuweiten.

Schon nun der auf großer Breite vorstoßende Feind durch massierten Einsatz zahlreicher Infanterie- und Fliegerverbände Geländegewinn, fingen die deutschen Truppen in schweren heidenmütigen Kämpfen die feindlichen Angriffe auf und regelten unter Abschluß zahlreicher Sowjetpanzer mehrere Einbruchsstellen ab.

Sie fingen den beabsichtigten Durchbruch auf, der allein ein Ausgleichen für die außerordentlichen Verluste der Bolschewisten gewesen wäre. Ebenso wie am Vortage entlastete die Luftwaffe den erbitterten Abwehrkampf der Heeresverbände durch zusammengefaßte Artilleriegegnen vordringende feindliche Panzerkräfte, bereitgestellte Truppen, feuernde und marschierende Batterien, sowie gegen Heer- und Nachschubkolonnen und Dnjeprbrücken. Allein durch Bomben und Bordwaffenfeuer unserer Kampf- Sturm- und Schlachtflieger verlor der Feind 37 Panzer, von denen 30 durch Volltreffer zerstört wurden, die übrigen schwer beschädigt liegen blieben. Auch zwischen Saporoschje und Kowno-Meer setzten die Bolschewisten ihre vergeblichen Durchbruchversuche fort. Mit besonderer Heftigkeit griffen sie den ganzen Tag über an. Sie scheiterten aber unter Verlust von 15 Panzern am hartnäckigen Widerstand unserer Truppen.

Gewissen an dem schweren Ringen im Süden der Ostfront, traten

die Kämpfe zwischen Tschernossy und Sosh-Mündung mehr und mehr in den Hintergrund.

Hier brachen die an den bisherigen Brennpunkten erneut geführten Angriffe der Bolschewisten unter Abschluß von 15 Sowjetpanzern zusammen, während nördlich Kiew bei der Fortführung eigener Gegenangriffe eine ältere Einbruchsstelle weiter eingeeengt werden konnte.

Und wieder Bomben auf London

Verbandsangriff und Einzelziele — Wie ist London gesichert?

24. Oktober. (PA.) Es sind keine Luftschlachten großen Stils, die wir in der vergangenen Woche fast Nacht um Nacht über London geflogen haben, denn die Schlacht hat immer als Voraussetzung eine Schwerpunktbildung des Krieges an Menschen und Material. Schlachten durchkämpft man bis zur Entscheidung und ohne Rücksicht auf Verluste. Sie können den Einsatz des letzten Materials und der letzten Männer fordern. Darum müssen wir mit solchen wichtigen Vorkämpfen. Und doch ist über der Themse-Metropole für die Engländer Bemerkenswertes geschehen. Zwischen Eastend, den Docks und über der City fielen die Schläge unserer Flieger, wiederholten sich fast Nacht um Nacht die guten Trefferlagen, detonierten hochbrillante deutsche Bomben, flogen zwischen unzähligen trepierenden Flakgranaten und den raschen, kaum auszumachenden Schatten der Nachtjäger unsere jungen und alten Besatzungen schneidende Angriffe — und das bei einer Anzahl niedrigen eigenen Verlusten.

Was London in der vergangenen Nacht fühlte, was die Millionen in den Kellern und Bunkern der Themsestadt erleben mußten, ist das Vorbereiten eines „Trogens“, für die zu Hause aber ist das ein den Glauben stützender Beweis von der anscheinenden deutschen Produktionsleistung und dem auch im fünften Kriegsjahr noch gleich hohen Ausbildungsstand unseres Nachwuchses. Denn diese Angriffe auf die englischen Produktionsstätten, die Störangriffe und Einzelzielbeschämpfung sind geflogen worden, während der Schwerpunktumschlag der Luftwaffe ganz unbefritten an anderen Fronten lag. Im Osten fliegt Geschwader bei Geschwader gegen sowjetische Offensivarmeen, im Süden bekämpfen starke Luftwaffenverbände am Postrum die angloamerikanischen Stellungen, und im Mittelmeerraum führen weitere Einheiten einen erfolgreichen Schlag nach dem anderen gegen Schiffsziele. Trotz diesem gewaltigen Luftwaffenaufgebot sprechen unsere Kampfflugzeuge im Westen ein gewichtiges Wort gegen England mit. Mit neuen schnelleren und bewährten alten Typen hat die Luftwaffe empfindlichen Angriffen ausgesetzt, ob es sich um die Beschämpfung von Einzelzielen in überhöhten geschützten Räumen, um die Angriffe auf Hull und Portsmouth oder um den wiederholten Einsatz mehrerer Verbände auf London handelte, denen die gegnerische Abwehr bisher nicht gewachsen war. Der eindeutige Beweis dafür ist das auffallend niedrige Abschußergebnis.

Wir wollen keinen Gegner unterschätzen — ein Angriff auf London gehört zur hohen Schule

In der vergangenen Nacht griff ein Verband deutscher Kampfflugzeuge mit gutem Erfolg die an der englischen Küste gelegene Hafenstadt Great Yarmouth an. Andere Flugzeuge bombardierten Einzelziele in Südenland.

Im Atlantik erzielten Kampfflugzeuge Bombentreffer auf zwei Landungsschiffen, von denen eines als verunreinigt angesehen werden kann. In der Nacht zum 23. Oktober fand im Kanal ein Gefecht zwischen eigenen Torpedobooten und einem überlegenen britischen Kreuzer statt. Hier errangen die deutschen Streikkräfte einen vollen Erfolg. Sie versenkten einen britischen Kreuzer und torpedierten außerdem zwei Zerstörer. Eigene Schäden und Verluste traten hierbei nicht ein.

Im Raum nördlich Gornel blieb es weiterhin ruhig.

Der Feind hat sich in diesem Abschnitt von den barten Schlägen, die ihm die rheinisch-westfälische 25. Infanterie-Division unter Generalleutnant Becker bei den Kämpfen um die Sosh-Ueberränge beibrachte, noch nicht erholen und seine dabei vernichteten oder schwer angeschlagenen drei Schützen-Divisionen noch nicht wieder erheben können.

Im mittleren Abschnitt der Ostfront griffen die Bolschewisten wieder westlich Smolensk mit Schwerpunkt beiderseits der Autobahn unter weiterer Verstärkung ihrer bisher schon erheblichen Kräfte an.

Zeit drei Tagen hatten hier nun unsere sich vorbildlich schlagenden Truppen den von äußerst schwerem Artilleriefeuer unterstützten Bolschewisten stand und machen im Zusammenwirken mit der Luftwaffe alle Durchbruchversuche des Feindes zunichte. Sie setzten damit die in der Zeit vom 12. bis 17. Oktober erzielten Abwehrerfolge fort, als die Truppen des 6. Panzerkorps unter General Martini schwerste, von starken Artillerie-, Panzer- und Schlachtfliegerverbänden unterstützte Tages- und Nachtangriffe von vier feindlichen Armeen mit insgesamt 18 Schützen- und Panzer- und einem mechanisierten Korps blutig abschlugen und durch Tapferkeit, Härte und wendige Führung immer wieder die Oberhand über den Feind gewannen.

Auch das Brotgetreide geborgen

Der geordnete deutsche Übergang über den Dnepr

Berlin, 25. Oktober. Beim Übergang auf das Westufer des mittleren Dnepr bewahrten die deutschen Truppen stets die volle Handlungsfreiheit den nachdrängenden Bolschewisten gegenüber und ließen sich weder in ihren militärischen noch wirtschaftlichen Maßnahmen beeinträchtigen. Durch umfangreiche Sprengungen und Verminierung aller Versorgungsleitungen trafen sie Vorsorge, daß die Sowjets in den geräumten Gebieten nichts für ihre weiteren Angriffe Brauchbares vorfinden. So wurden z. B. über die Brücken und Fähren im Abschnitt einer einzigen deutschen Armee außer allen Waffen und Gefechtsfahrzeugen noch über 146000 Tonnen aus/Ernteüberschüssen des Charkow-Borsilla-Gebietes flammendes Brotgetreide abtransportiert. Bei 96prozentiger Ausmahlung lassen sich aus diesem Getreide rund 186000 Tonnen Brot herstellen. Unter Zugrundelegung des zurzeit gültigen Satzes können demnach mit dem abgeborgenen Getreide Städte wie Kiew mit rund 100000 Einwohnern über 1 1/2 Jahre voll mit Brot versorgt werden.

jähre Kurve, und sie entwischen ins Dunkel. Tief unten zieht Land vorbei; bald ein helles, blintendes Band — das Themsebett. Plötzlich durchflutet freudiges Licht die Kanäle. Jetzt hat die Flak sie angegriffen, hat ihre Höhe ausgemacht und die Flugrichtung sowie Geschwindigkeit. Die Scheinwerfer blenden auf. Das war der erste, nun im Streu der zweite, ein dritter. Mit Volllast jagen die Motoren. Drüben das gleiche, dort sind die Kameraden drin. Die Vollenstöße ist günstig. Kein in den nächsten grauen Ballen! Und mit mehrschärfer Kurve über 90 Grad auf der anderen Seite hinaus. Abgeschüttelt. Aus dem hellen Mondlicht schwimmt eine graue Steinmaße heran, von schwarzen Linien durchschnitten — London. Im Flugzeug vergleichen sie die Zeit, sie sind zu früh da, um fünf Minuten zu früh. Also warten, turben zwischen Flak, Nachtjägern, Ballonen und Scheinwerfern. Der Funter fliegt hinaus, immer auf den hellen Horizont, der vor dem Mond liegt, und meint: „Von dort müssen sie kommen.“ Da, zwei, drei Schatzen schießen heran. Er schreit die Warnung, schießt. Wie rote Morzezeichen flirrt die Leuchtspur durch die Nacht. Ein Sturz nach unten, scharfe Wende, aber die Nachzügler hängen dran. Etwas seitlich rechts der eine, von hinten der zweite. Luftkampf. Beim Funter tanzt die Munition durch die Kanäle. Die Leuchtspur fällt aus dem Gurt und fliegt sich in die Führung des Höhenruders. Der Knäuel geht schwer, aber sie sind durch plötzliches Abbreiten freigekommen und ziehen nun hoch auf Position. Jetzt ist es so weit. Genau liegt die Maschine auf Kurs. Bomben scharf und unter dem damit! Der Funter, ein bombengeschädigter Duisburger, fliegt ihnen nach, beobachtet unten das ganze Aufsteigen auf alle kriegswichtigen Fabrikanlagen. Gleich danach gießt sich eine wabernde rote Glut aus. So sollten die Bomben auch fliegen. Er dreht sich um: „Mensch, was sie mir zu Hause kaputtgeschissen haben, das habe ich ihnen reichlich heimgezahlt.“ Durch das letzte Wort fährt schon sein Feuerstoß, den er dem Jäger vor die Nase setzt. Die Herren von der Abwehrleitung unten müssen in Rage sein, heben ihre Nachtjäger unbefürchtet durch das eigene Flakfeuer auf die Deutschen da oben.

Abflug. Am Horizont verfinstert die Stadt. Was sagt der Chef: „Schwere Abwehr, Jungs, aber wieder ist es gelungen.“ Der „Mie“ muß es wissen, hat schon fast 190mal Bomben nach England gefahren. Volk drohnen die Motoren über den Kanal zurück. Dort liegt die Küste, ruhig und entspannt ist der Flug über eigenem Boden. Am Horizont glüht ein Ring roter Lichter auf. Drehscheinwerfer kreisen, sie sind wieder am Einsatzhafen. Es ist späte Nacht. Laut rumpeln über die Hölle der tiefsten Lasträder der heimkehrenden Kampfflugzeuge.

Kriegsbericht Harald Jansen

Schwerverwundete kehrten aus englischer Gefangenschaft heim

Berlin, 24. Oktober. Am Nachmittag des 22. Oktober trafen in einem deutschen Hafen die ersten schwerverwundeten deutschen Soldaten ein, die im Austausch gegen schwerverwundete britische Kriegsgefangene aus der englischen Gefangenschaft heimkehrten. Zu ihrer Ankunft wurden sie durch den Weichsälber des Wehrkreises und den Gauleiter des norddeutschen Landes begrüßt. Der Wehrkreisleitender der Wehrmacht überreichte jedem einzelnen der Verwundeten eine besondere Spende des Führers. Nach kurzem Aufenthalt in den Lazarett der Hafenstadt werden die Verwundeten in die Lazarett ihrer Heimatorte oder in die ihren Heimatorten nächstgelegenen Lazarett übergeführt. Weitere Transporte von Heimkehrern werden in aller nächster Zeit eintreffen.

Bauernhof für einen verkehrten Eichenlaubträger

Posen, 25. Oktober. In einem für den späteren Frontkampfeinsatz im wiederaufzunehmenden deutschen Osten bedeutungsvollen Akt wurde der Eichenlaubträger Oberbannführer Hauptmann Gerhard Hein in den ihm vom Gauleiter und Reichsstatthalter Greiser geschenkten Bauernhof in Wolkeim im Kreis Gnesen eingeweiht. Die Zeremonie eines im Kampf um die deutsche Zukunft aufs höchste bewährten und im Laufe seines vorbildhaften Einsatzes verkehrten Kriegsteilnehmers auf einem Stück des unsrer Volk gewonnenen neuen Lebensraumes bedeutete zugleich den symbolischen Ausdruck des Dankes, wie ihn die Heimat der kämpfenden Front abzustatten gedenkt.

Geburtsstagswünsche des Führers

Aus dem Führerhauptquartier, 25. Oktober. Der Führer hat dem König von Rumänien zu seinem heutigen Geburtsstag mit einem in herzlichen Worten gehaltenen Telegramm seine Glückwünsche übermittelt.

„Friede Indien“ erklärt den Angloamerikanern den Krieg

Tokio, 25. Oktober. Die Regierung Indiens hat, wie Dornel aus Schonan berichtet, unter dem Vorbehalt von Subhas Chandra Bose beschlossen, den USA und Großbritannien den Krieg zu erklären.

Eben und Hull „verzichten“

Moskau führt allein den Vorstoß
Stockholm, 24. Oktober. Nach einer Meldung des Reuters-Korrespondenten aus Moskau wird nicht, wie ursprünglich vorgeesehen, jeder Außenminister der Reihe nach den Vorstoß bei den Dreierbesprechungen führen. Vielmehr haben Eben und Hull zugunsten des sowjetischen Außenkommissars Molotow „verzichtet“, der sich damit dieses Amt während aller Besprechungen vorbehält.

Tanker-Zusammenstoß. Nach einer amtlichen Meldung aus USA stießen an der Küste von Florida am Donnerstag zwei Tanker zusammen. Durch die Explosion und den sich entwickelnden Brand kamen 88 Matrosen der Besatzung ums Leben. Wahrscheinlich ist nur ein einziger Tanker gerettet worden.

Hauptkreditgeber: Hans Christian Meyer, Verlag u. Druck: H. Graebler, Wuppertal-Elberfeld, Gesamt-Sammelnummer 300 01

Ka
Richard Vi
forcher, fand
von Werken
1621 bis 1674
Streichinstrument
Zielf so will
Zielfert nach
Stadtarchiv be
stückenmusikal
der ref. Fried
eine Kollbarke
wertvolle Kräf
Zeit wunderba
Zeit wunderba
schl aufstich au
ind, da die K
ind, fonderst
Barock geführ
Vorteilende fu
a n e v o n
ambulant d-m
ambulant acie
bereitung auf
labenden Crac
— wie die P
sticht ja auch
ten sich eraben
hem Verlaßun
den Teil der
gefällte Sprech
bestimmte Port
Zeyran läßt di
position herlic
von seiner Tär
noch in bester
Partner. Sein
hohe Ansprüche
helflich asen
halierte Matthe
Gefangenen vor
im Geiste des
fand in der S
nen und Cont
Dietrich Burtel
gerungen des
Gefährt Mumm
Dr. Karl Menn
Wielhelm Aukle
sein einseitig
mengenfinden
Tribunal Erich
helluna der S
nisiß Mariann
erschienenen
Samburgs An
fiebundene des
norddeut. Ant
in ihren Sch
in Hamburg
folgt Homer“ v
den Fremderer
dat die neue St
der Hamburger

Am Theater
lung entscheide
Aufführung de
theaters Bupp
anz groß. We
dass aus einer
lonnte, daß au
für große Tra
den Lear und
nicht vergesse
Stadttheater
einem Gastst
von allen Wirt
Der Nachdruck
muf im Hetero
liegen. Dies
Eigentischen zu
lichen Mitteln
wieder den bech
Kritiken, den
Vorberühne so
so unmittelbar

Alle
ROMAN V

Rainer las:
bringen erwün
auffucht. Es n
halte es nicht
war den ganz
ber allein in
Es fiel Dir se
seinem Tage
wirst Dich siche
muß ich noch
deden, mit mei
sagte es Dir
aieriger Mensch
über den Weg
geschäftlichen
samm. Seinen
meiner Reife
Vergnügungsf
alaube aber n
lamter berich
bahzuzia Alben
lien, mit dem
stretet. Jedem
auch er in Pul
heimliche Korre
liebe meinen A
find auch noch
lien allein ist
Du betrauenst
um seinen Rat
Nube haben!“
Das war de
Hofrat Bandif
der Budepfe
also mit diese
radd. Korrad
sich eine deutl
Hintergründe
beschuldige den

... Dunkel. Tief
... helles, blinzelnd
... die Flut die
... macht und die
... Die Schein-
... erste, nun im
... Vollaas lagen
... dort sind die
... ist günstig.
... der anderen
... hellen Mond-
... se heran, von
... London. Am
... sind zu früh
... warten, für-
... Vallen und
... immer
... Mond liegt
... kommen. Da,
... Er schreibt die
... flirzt die
... nach unten,
... hinter der
... der tanzt die
... Taschentuche
... fällt aus
... Führung des
... wer, aber sie
... kommen und
... ist es so weit,
... von oben
... Funken, ein
... ihnen nach,
... auf alle
... danach geht
... sollten die
... m: „Mensch,
... haben, das
... hlt.“ Durch
... rufen, den er
... von der
... sein, beugen
... das eigene
... Stadt, das
... Junges, aber
... muß es sich
... nach England
... der Kanal
... entfernt
... in Horizont
... schenwerfer
... sen. Es ist
... offener der
... Kampfflug-
... Janfen
... ast heim
... tag des 22.
... fassen die
... eutschen
... gen schwer-
... der eng-
... ihrer An-
... habers des
... ddeutschen
... habers der
... der Ver-
... s. Füh-
... Lazaretten
... in die
... die ihren
... beigeführt,
... einlehnern
... bräger
... n späteren
... ede rae-
... deutungs-
... Oberbann-
... ihm
... reiser ge-
... im Kreise
... ung eines
... höchste
... schafflosen
... auf einem
... neuen Le-
... abolischen
... rmat der
... rers
... Oktober.
... um a-
... it einem
... um seine
... n Krieg
... freies
... berichtet,
... Vose be-
... en Krieg
... Melbung
... wird
... Außen-
... Dreier-
... den und
... missfärs
... des Aut
... ntlichen
... sie von
... anmen.
... findenden
... um
... der See-
... ver-
... der, d.

Kantaten-Abend

Richard Buchmayer, ein verdienstvoller Musik-
forscher, fand in Venedig 1903 eine ganze Reihe
von Werken des Matthäus Westmann, der von
1621 bis 1674 lebte. Die Kantate für Sopran, Bass,
Scheidinstrumente und Continuo „Wie liegt die
Stadt so wüste“ wurde neuerdings von Max
Reiffert nach dem Autograph im Venediger
Stadtarchiv bearbeitet und erwies sich in einer
kirchenmusikalischen Festsunde am Sonntag in
der ref. Friedhofskapelle an der Hochstraße als
eine Kostbarkeit, die in Aufbau und Ausführung
wertvolle Kräfte weckte und dem Raum und der
Zeit wunderbar angepaßt war. Der Raum eignet
sich akustisch für diese Art von Kammermusik,
und, da die Kantate nicht im mindesten sentimental,
sondern im Geiste eines männlich nordischen
Helden geschrieben ist, so stand sie neben Bach
und Purcell fröhlich und erbaulich da. Mari-
anne vom Harz zeichnete mit dem Prä-
ambulum d-moll für Orchester die Linien der Barock-
architektur geistvoll nach. Es war die rechte Vor-
bereitung auf die Kantate mit ihrer weit aus-
ladenden Ornamentik und kraftvollen Gliederung
— wie die Baukunst des 17. Jahrhunderts so
strebt sie auch die Musik die aus Licht und Schatten
sich erhebbende plastische Wirkung an. Mit gro-
nem Verstandnis ging Hilse Westmann auf
den Zeit der Kantate ein. Ihre Imitation durch
geheilte Sprechkultur im Verein mit ihrem geistlich-
betonten Vortrag und dem quellfrisch strömenden
Sopran läßt die musikalischen Gedanken der Kom-
position herrlich aufleuchten. Fritz Matthies,
von seiner Tätigkeit am Stadttheater Wuppertal
noch in besserer Erinnerung, war für ihn ein idealer
Partner. Sein baritonaler gefärbter Bass erfüllte
hohe Ansprüche, er erklang oft wie Glorion, oft
bedeutend abgeflacht. Besonders eindrucksvoll ge-
staltete Matthies zwei Lieder aus Schemellis
Gesangbuch von Johann Sebastian Bach — ganz
im Geiste des Thomaskantors. Hilse Westmann
fand in der Solokantate für Sopran, zwei Violon-
celli und Continuo „Herr, auf dich bau ich“ von
Friedrich Heide (1637—1707) bedeutende Stei-
gerungen des arischen Gesanges. Die Streicher
— Elisabeth Mummert, Emil Pläber (Violinen),
Dr. Karl Menning, Helene Pfaff (Violen),
Wilhelm Kuhlmann (Cello) hatten sich zu einer
sehr eingespielten Musiziergemeinschaft zusam-
mengesunden und verdienten wie die Sänger, der
Dirigent Erich vom Baur und die um die Auf-
stellung der Spielfolge mit Glück besorgte Or-
ganistin Marianne vom Baur den Dank der zahlreich
erschiedenen Zuhörer.
Dr. Ludwig Lindner.

Die Raumbühne

Am Theater gilt der Grundsatz, daß die Wir-
kung entscheidet. Sie war schon bei der ersten
Aufführung der neuen Spielzeit des Stadt-
theaters Wuppertal, bei Grillparzers „Weber“,
am 2. Oktober. Wer hätte es für möglich gehalten,
daß aus einer Halle soviel herausgeholt werden
konnte, daß aus ihr vor allem eine Spielfläche
für große Dramen geschaffen wurde, die auch
den Vor- und den Hintergrund füllte. Man darf
nicht vergessen, daß es sich um einen Saal der
Stadthalle Elberfeld um eine Raumbühne, nicht
um eine Stadtbühne handelt. Das erfordert
von allen Mitwirkenden eine völlige Umstellung.
Der Nachdruck bei den auszuwählenden Stücken
muß im Historischen, weniger im Pöbelhaften
liegen. Dies führt aber zwangsläufig zum
Einschneiden zurück — zum Wort, das von äußer-
lichen Mitteln losgelöst ist. Die Raumbühne ruft
wieder den beherrschenden Darsteller mit großen
Mitteln, den starken Vortragskünstler, der auf der
Vorbühne sozusagen im Publikum steht und
so unmittelbaren Kontakt mit ihm aufnimmt.



Alle Liebe ist Delinde
ROMAN VON WILHELM SCHEIDER

(26. Fortsetzung)

Rainer las: — und so erachte ich es für
dringend erwünscht, daß Du in Wäde Koradby
aufsuchst. Es muß endlich etwas geschehen, ich
habe es nicht länger aus. Belinde, das Kind
war den ganzen Vormittag des siebzehnten Ok-
tober allein in Budapest, ohne meine Begleitung.
Es fiel Dir selbst auf, daß ihr Benehmen an
seinem Tag außerordentlich sonderbar war. Du
wirst Dich sicher noch daran erinnern. Und nun
muß ich noch ihren Briefwechsel mit Volken ent-
decken, mit meinem Sekretär! — Volken — ich
sagte es Dir schon — ist ein hinterhältiger, hab-
gieriger Mensch, den ich schon lange nicht mehr
über den Weg treue, den ich aber aus gewissen
geschäftlichen Gründen leider nicht hinauswerfen
kann. Seinen Angaben nach hat er während
meiner Reise nach Lachaja und Budapest eine
Vergnügungsfahrt nach Athen unternommen. Ich
erlaube aber nicht daran, zumal da mir ein Be-
kannter berichtet, er sei ihm damals im Eisen-
bahnzug Athen—Saloniki begegnet, was Vol-
ken, mit dem ich darüber sprach, allerdings be-
streitet. Jedenfalls besteht die Möglichkeit, daß
auch er in Budapest war. Am meisten hat die
heimliche Korrespondenz zwischen ihm und Be-
linde meinen Argwohn erregt. Selbstverständlich
find auch noch andere Leute im Komplott. Vol-
ken allein ist viel zu feige. Alles das muß
Du vertrauensvoll Koradby unterbreiten und ihn
um seinen Rat bitten. Ich will endlich meine
Ruhe haben!

Das war der Briefauszug. Und nun nahm
Rainer Baudisch wieder das Wort: „Johann Vah,
der Budapestler Vantier und Freund Vahs, kam
also mit diesem merkwürdigen Schreiben zu Ko-
radby. Koradby antwortete: Zum erstenmal zeigte
sich eine deutliche Färbung, zum erstenmal wurden
Untergründe und Gestalten sichtbar. Ein Mann
beschuldigte den anderen — das ist für den Tri-

stisch befriedigt die Halle nach der Anbringung
eines Stoffpfeils im Hintergrund jetzt schon,
sie soll aber noch weiterhin verbessert werden.

Rosengarten

Zu seinem 125. Geburtstag am 26. Oktober
Ludwig Theodor Rosengarten ist als einer seiner
vielfachen Interessen, wie sie in den letzten großen
Zeiten des vieljährigen Lebens, bilden, der als
eine breite Kette aus den verschiedensten Zonen
läßt und verläßt. In Schillers Dörren und seinen
Menschenkenntnissen ist er mit manchem Gedicht betreten,
doch haben sich die beiden Rosengarten Meister über ihn
hart gekämpft. All die vielseitigen Klänge seit Mo-
ravian und Sonnen, seinen Wäldern, Rosen, Wä-
nien und Vögeln durchdrungen. Nur selten werden
aus dem ungetrübten Tausel seiner schwärmerischen Em-
findungen Laute ertönen, die zu uns drüber, be-
sonders in jenen Gedichten, in denen er den nordisch-
phänatischen Jäger der Jule Naga, von ihm Arfona
genannt, bekennt. Mit Dürrenmatt bekennt der feiste
Kandidat seine eigenen Tugenden, Eifer, Feindes-
Hand und wie sie alle mit Vögeln und Blumen
sich seinen Namen beilehen. Dem Hauslehrer bekennt er
seinen mangelhaften Charakter, daß das gleiche Schicksal,
er verliert sich bald über Kopf, aber natürlich unglücklich
in die Tochter des Hauses: es kommt schließlich zu einem
Ehebruch. Geständnis der Liebe, Entdeckung durch die
Eltern. Das Mädchen wird eingekerkert, und Rosengarten
verläßt um eine schmerzliche Erinnerung reicher das

Haydns unsterblicher Hochzeitsochse

Fast dreißig Jahre hatte Josef Haydn als
Dirigent der Kapelle des Fürsten Nicolaus Ester-
házy in Eisenstadt gewirkt, als dieser im Jahre
1790 starb und sein Orchester aufgelöst wurde.
Haydn, der in diesen langen Jahren stets
pünktlich genau seinen vielfältigen Pflichten als
Leiter des gesamten fürstlichen Musikwesens nach-
gekommen war und dabei noch eine Fülle von
Kompositionen geschaffen hatte, fühlte sich jetzt, als
er plötzlich frei war von jedem Zwang, die große
Mittagszeit und Müdigkeit, die auf ihm lag.
Er beschloß daher, sich für einige Wochen in die stille
Abgeschiedenheit eines Weinbauerdörchchens am
Stabenberg bei Wien zurückzuziehen, wo ihn gewiß
niemand kennen würde. Er wollte dort, wie man
sagt, so sagen würde, einmal ungestört „Ferien
vom Ich“ machen.

Zu Beginn des sich selbst erteilten Erholungs-
urlaubes gedachte nun Haydn sich eine Dauervurst
zuzulegen; also eine Wurst, die mindestens für
die Dauer des Aufenthaltes im Dorf reichen
würde. Er begab sich darum gleich zum Orts-
schlächter. Doch kaum hatte er den Laden betreten,
saum hatte der Schlächtermeister mit der „Wurst-
rung“ des neuen Kunden begonnen, als er schon
stehend und stöhnend in die Worte ausbrach: „Ja,
Joseph, was machst denn du hier? Ich weiß, du
bist allweil drinnen in Ungarn Kapellmeister!“

Haydn war wie aus allen Wolken gefallen und
durch diesen Sturz aus seinem „Urlaubshimmel“
zu bemerken, daß er nicht gleich wisse, wen er
vor sich hatte. Dies merkte der Schlächtermeister
und fuhr fort: „Kennst mich wohl nicht? Ich bin
doch der Wälder Kerl, der Schulamtsrat aus
Kobran! Na, hast mich halt schon lang nicht
gesehen! Aber das ist amal a Freud!“

Zu jeder andren Zeit, als gerade jetzt, wäre
auch die Freude Haydns groß gewesen, unerwar-
tet einen Landsmann und Schulamtsrat zu tre-
ffen. Aber unter diesen Umständen! Aus war es
jetzt mit der ersehnten Ruhe! Bald würde ihn
hier jedermann kennen — einer würde es dem
anderen sagen — sein Aufenthalt würde wo-
möglich in Wien bekannt werden, und er hatte
ihn doch streng geheim gehalten — halt — ob
er nicht den Wälder Kerl zur Verschwiegenheit
verpflichten, sich sein Stillschweigen irgendwie
erkaufen könnte?

Raum war ihm dieser Gedanke durch den Sinn
geschossen, als sich ihm schon die Gelegenheit dazu
bot, ihn in die Tat umzusetzen.

Der biedere Schlächtermeister, von dessen Lippen
jetzt wie Sturzflut eines Wasserfalls alle Neuig-
keiten, von denen er irgend glaubte, daß sie für

Haus. Doch nach solch kümmerlich geküßtem An-
gesehen, das sich nur in unzähligen Verlen äußert,
folgt das geflüsterte Mannebakter, folgt die glückliche Heirat,
reicher Kinderlegen, idyllisches Wohlbefinden als Rektor,
Pfeiler und Professor, und die Lichterbarke, die auch
nun immer rührt, flüstert nicht mehr im Liebesgeheim,
sondern ertönt in idyllischen Gedächtnis, die den Zu-
sammenhang mit Vossens Tüte verraten. In seiner
„Zukunft“ drt er da vielleicht sein Häubchen gelehrt.
Daneben acht eine reiche Liebesleiter und Sammel-
tätigkeit, und eines von diesen zahlreichen Klavieren
Rosengarten hat für sich noch heute eine gewisse Bedeu-
tung, weil Gottfried Aelter aus ihnen den Stoff zu
seinen „Lieben Vögeln“ genommen hat. Es sind
das die 1804 erschienenen Prosatexten, denen Ko-
sengarten noch „Zagen der städtischen Vorzeit“ in Verlen
anschlöß. Auf dem blauen Goldrand dieser Vorlagen hat
sein selber keine schaltstoft nativen Legendengestalten ge-
zeichnet und den Stoff durch das ägyptische Arabeskenwerk
seiner Phantasie zur Kunst erhoben.

Kulturarbeit der St. Die Hittler-Augend des Ge-
bietes Weissenfeld wird im kommenden Winter das
Vermögen um die Durchführung der der Jugend auf
kulturellem Gebiet gestellten Aufgaben verfahren. Sie
wird neben Auführungen der Bühnen des Hauses Kon-
zerte durchführen, zu denen außer bestimmten Quart-
etten die hiesigen „Kammermusikanten“, die hiesigen
Hagen und Haum verpflichtet werden, kommen. Für
Bilderstellungen wurden die Lichter der weltlichen
Heimat Ritz Weissenfeld, Rosa Berens-Totenohl, Wal-
ter Gottfried Alude, Heinrich Lubmann, Fritz Nölle,
Walter Volmer und Max Wegner gewonnen.

Erzählung von Hermann Dierlich

Haydn von Interesse wären, herunterpruden, den
erzählte ihm auch, daß seine Tochter im wenigen
Bogen Hochzeit feiern würde. Im Anschluß an
diese Mitteilung hat er den Jugendaufspielen, ver-
gessen vertraulich lächelnd, die Hochzeitseier doch
durch eine, aus diesem Anlaß zu schaffende Kom-
position zu verschönern.

Haydn sah und betrag sofort den Rettungsweg,
der sich ihm unverhofft darbot: er sagte unter der
Bedingung zu, daß Wälder zu seinem Menschen
von seiner, also des Komponisten Anwesenheit
spräche, was jener, schon im Hinblick auf das
„Klingende“ Hochzeitseigent mit vielen Eiden
gelobte.

Der Hochzeitstag nahte. Beide hatten ihr Ver-
sprechen gehalten. Wälder geschwiegen, Haydn
komponiert. Ein reizendes Menuett war recht-
zeitig fertig geworden, so daß der berühmte Kom-
ponist dem beklühten Brautvater die Noten
wenige Tage vor der Trauung übergeben konnte.
Am Abend vor dem hierfür festgesetzten Tag ging
Haydn frühzeitig zu Bett und gedachte am Ort
noch einmal einen langen Schlaf zu tun, denn
vom morgigen Tage ab würde er ja doch hier
seine Ruhe mehr haben. Aber das sollte heute
schon nicht mehr sein.

Haydn war nämlich noch nicht lange ein-
geschlafen, als plötzlich im Hof des Hauses laute
Musik ertönte. Der Schläfer erwachte. Hört, da
schwangen sich doch die Töne des vor wenigen
Tagen geschriebenen Hochzeitseigent, amnuttig
und gefällig vorgetragen, zu ihm herauf. Alle
Achtung vor diesen Vorwürfen! Eilig kleidete
sich der Meister wieder an und hurtig ging's
hinunter.

Wie atoh war aber erst sein Erschauen, als er
drinnen, umgeben von den Betrachtern der klei-
nen Nachtmusik, einen prächtig geschmückten Ofen,
den Meister Wälder am Strid hielt, erblickte! In
einer kurzen Ansprache bat dieser ihn dann, den
Ofen als Gegenabe für das wunderliche Hoch-
zeitseigent, das soeben zum erstenmal öffentlich
gepflegt worden sei, also gewissermaßen auch den
Zugensfranz geordnet erhalten habe, anzuneh-
men. Was Haydn auch mit heiteren Dankes-
worten tat.

Einige Tage später gab er dann für seine
Wiener Freunde, deren Gesellschaft er einige
Wochen gemieden hatte, einen schönen, schmack-
haften Ochsenbraten. Bei dieser Gelegenheit er-
hielt dann die Komposition, die doch die eigentliche
Ursache zu diesem Festessen war, den noch heute
bestehenden Titel „Das Ochsenmenett“.

Unter diesem Namen führte der Meister somit
den Hochzeitseigen in die Unsterblichkeit ein.

Im Tunnel

Von Hans Karl Breslauer

Sie kennen doch die Südbahnstrecke Wien —
Semmering? Na, dann wissen Sie ja auch, daß
diese Strecke eine der tunnelgezeichneten der Öst-
mar ist. Siehen also in einem Abteil des auf
dem Semmering hinaufsteigenden Vergnügungs-
zuges drei Personen. Zwei Herren, jüngere Her-
ren, bitte sehr, so die richtigen Sportler, schlant
und fehmig und braungebrannt, und eine noch
jüngere Dame, die in eine ungarische Zeitung ver-
steckt ist.

Der eine der Herren kann von dem reizenden
Gegenüber, das den Blick nicht von der Zeitung
hebt und seinen feiner Annäherungsversuche zu
bemerken scheint, kein Auge abwenden und sagt
rattlos:

„Du, Rudi, so etwas ist mir noch nicht vorge-
kommen!“

„Weil du ein Schafkopf bist!“ konstatiert Rudi
überlegen. „Ja, wohl, Egon, das bist du!“

„Glaubst du?“ meint Egon nachdenklich.
„Natürlich! Bemerkt du denn nicht, daß sie
kein Wort Deutsch versteht?“

„Um —, zweifelt Egon, „und woher willst
du das wissen?“

„Menschenkind, jede Frau an ihrer Stelle
hätte über die Scherze, die ich dir bisher erzählte,
längst gelacht!“

„Arroganter Trottel!“ sagt Egon, das entzük-
kende Personen förmlich mit den Augen ver-
schlingend. „Geh, Rudi, mach mir einen Gefallen
und verbute auf den Korridor.“

„Und wozu soll das sein?“

„Weil ich ihr im nächsten Tunnel einen Kuß
gebe, dann werden wir gleich sehen, ob sie nur
Ungarisch kann!“

Rudi ist einverstanden und verläßt das Abteil,
der Zug rollt im lachenden Sonnenschein dahin,
dann ertönt ein Signalfiff, die Schöne liegt un-
bekümmert weiter, der Signalfiff verklingt und
es wird dunkler und dunkler; die Finsternis des
Tunnels verschlingt alles Gegenwärtige, und schon
will sich Egon erheben, da fühlt er plötzlich zwei
süßbäutige heiße Lippen an seinem Ohr und ein
verführerisches Stimmchen zwitschert: „Schäperel
— wart noch ein bißchen! — der nächste Tunnel ist
viel länger!“

Irrtümlich verheiratet!

Als Fräulein Dettie Germond sich auf einem
Standesamt zwecks Eheschließung eine Geburts-
urkunde abholen wollte, bemerkte zu ihrem großen
Erschauen der Standesbeamte: „Egon gehehen!“

Sie hatten doch erst am 17. Januar 1912 sich mit
dem Kaffeehauskellner Jean Bonny verheiratet.

Fräulein Germond fiel sozusagen aus den Wol-
ken. Sie wußte sich noch gänzlich unverheiratet
und hatte niemals von einem Jean Bonny etwas
gehört. Doch der Standesbeamte versicherte, ihre
Eheschließung sei ordnungsmäßig eingetragen und
sie müsse eine Scheidungsurkunde vorlegen, wenn
sie sich wieder verheiraten wolle. — Nun wurden
Ermittlungen angestellt. Erst nach acht Monaten
machte Fräulein Germond jenen Jean Bonny
ausfindig, mit dem sie unwillkürlich verheiratet
sein sollte. Es stellte sich nun heraus, daß bei der
Eheschließung des Jean Bonny eine Verwechselung
von Geburtsurkunden vorgekommen war. Die
junge Frau Bonny ist eine geborene Georgette
Germond. Die Gleichheit des Familiennamens
hatte das Versehen veranlaßt. Die Eheschließung
der Georgette Germond war irrtümlich am Ranke
der Geburtsurkunde der übrigens gleichaltrigen
Dettie Germond vermerkt worden. — Zur Ver-
richtung der Urkunden muß nun noch ein Ge-
richtsbeschuß erwirkt werden.

Reudet 600 Jahre alt

Das im Gau Danzig-Westpreußen gelegene
Gut Reudet blickt jetzt auf ein Festehen von
600 Jahren zurück. Dem Generalfeldmarschall
von Hindenburg wurde das Gut und später
auch der Preußenwald bei Niesenburg als Ge-
schenk dargebracht.

Auch im Park traucht ein Geheimer herum — ich
weiß nicht, was er da sucht.

Doch Rina war trotzdem hinausgegangen. Sie
mußte sich unbedingt der Polizei stellen, auch wenn
ihm das Herz zum Zerspringen pochte. Sie mußte
von ihren Erlebnissen berichten.

Und nun sah sie schon seit einer halben Stunde
dem Hofrat Baudisch gegenüber, der hinter
Rainers Arbeitstisch Platz genommen hatte. Von
Stephanos hatte sie ihm erzählt, von den Beweg-
gründen ihres Handelns, von den Begebenheiten
des gestrigen Nachmittags, von ihrem Zusammen-
treffen mit Vah und „Varson“ in dem Hotelcafé
und schließlich auch von der Aussprache mit Vah
im Burgarten.

Baudisch hatte sie nur selten unterbrochen; sein
gütiges Lächeln flößte ihr Vertrauen ein. Sie
und wieder freilich fluchte ihr Verstand. Dann sah
sie zu Koradby hinüber, der am offenen Balkon
stand, gelassen seine Pfeife rauchte und schelmbar
überhaupt nicht zuhörte. Na, er blühte dauernd
auf den Hof hinaus, als ob er dort etwas beob-
achtete, das ihn interessierte.

Wer war dieser Mann? Im ersten Augenblick
hatte sie geglaubt, man habe ihn als Mitläufer
verhaftet — ihn, von dem sie annahm, er sei der
Schwede Varson. Aber nun sah sie ihren Irrtum
ein. Anscheinend war auch er von der Polizei.
Baudisch jedenfalls behandelte ihn mit der
größten Höflichkeit. Er war vermutlich kein
Schwede, aber doch wohl ein Ausländer. Das
hörte man ja deutlich, wenn er auch heute das
Deutsche viel flüssiger sprach als gestern im
Café; er hatte sie da eben nur täuschen wollen.
Ueberrassend war sie von Baudisch darauf aufmerk-
sam gemacht worden, daß sie alles, was sie vor-
zubringen habe, getrost „vor diesem Herrn dort“
äußern dürfe.

(Fortsetzung folgt)

Wer kochen kann,
kann allerhand,
setzt auch den Kochherd
selbst instand!

Verleert Gru
Eibersfeld, Pfalz

